

„Ohne Freundschaft gibt es kein Leben“

Marcus Tullius Cicero (106-43 v. Chr.): Laelius über die Freundschaft (Laelius de amicitia)

Geburtstagskarten, Sätze aus Freundebüchern, Kalendersprüche - in deren Reihen möchte man beim ersten Lesen auch das Zitat von Cicero aufnehmen, denn das Thema Freundschaft erscheint so simpel, so klar fassbar, so alltäglich. Wie oft begegnen wir diesem Begriff und wie tief haben sich exemplarische Freundschaften, man denke nur an Tom und Jerry, an Asterix und Obelix oder Winnetou und Old Shatterhand, um einige zu nennen, ins kollektive Gedächtnis eingebrannt. Doch ist dem wirklich so? Wissen wir tatsächlich um das wahre Wesen der Freundschaft? Wie definiert man überhaupt den Begriff „Freundschaft“? Und wo überschreitet man zum Beispiel die Grenzen der Freundschaft bzw. wo beginnt die Liebe?

Diese und ähnliche Fragen stellte sich bereits Sokrates in einem Dialog über die Freundschaft. Sein Gegenüber, das von sich behauptete (wie so manch einer heutzutage) eine überaus konkrete Vorstellung dieses Begriffes zu haben, musste, nachdem Sokrates ihn mit der ihm eigenen Methode gehörig auf den Zahn gefühlt hatte, verwundert feststellen „scio me nihil scire“ (Ich weiß, dass ich nichts weiß.). Meines Erachtens ist es genau diese Erkenntnis, die wir in Bezug auf diesen allzu oft vorbehaltlos gebrauchten Begriff der Freundschaft in unserem Bewusstsein vergeblich suchen. Wir behaupten zwar eifrig zu wissen, doch hinterlassen trotzdem in unserem Kielwasser oft eine Spur der Verwüstung: Wir pflegen sogenannte Freundschaften, solange es unseren eigenen Zwecken dienlich ist und entledigen uns anschließend skrupellos ehemaliger „bester Freunde“. Wir umgeben uns mit „Freunden“ (um nicht zu sagen, wir schütten uns mit „Freunden“ zu) und ersticken gleichzeitig in der Oberflächlichkeit der Masse. Selbst umgeben von unseren Lieben zeigt sich unsere Unfähigkeit, uns aufzuraffen und den zwischenmenschlichen Umgang zu pflegen; wir versinken lieber in der virtuellen Welt und amüsieren uns dort mit noch mehr „Freunden“, die, körperlos und unendlich fern, wie sie sind, die Leere, die uns zu verschlingen droht, genauso wenig zu füllen vermögen.

Doch genau diese Entartungen des romantischen Gefühls der Freundschaft, das wir tief in uns drinnen zu verspüren wünschen, zeigt, wie konturlos, wie unbestimmt und verschwommen der Begriff der Freundschaft in unserer Gesellschaft tatsächlich ist. Wenn also Cicero vor mehr als 2000 Jahren der Meinung war, dass es ohne Freundschaft kein Leben gebe, schwebte ihm dann dasselbe Konzept von Freundschaft vor wie mir, mehr als zwei Jahrtausende später? Weckte dieser Begriff in ihm dieselben Gefühle, assoziierte er dieselben Gedanken? Meines Erachtens bedarf dieser überaus weitläufige Begriff in erster Linie einer grundlegenden philosophischen Überlegung zur Klärung der eigentlichen Bedeutung, doch trotzdem wage ich zu behaupten, Cicero's Idee, oder vielmehr sein Gefühl von Freundschaft sei dem meinen nicht unähnlich, wenn nicht sogar identisch damit gewesen. Denn sowohl er als ich waren beziehungsweise sind Menschen, und das Wesen, die Essenz, die Substanz des Menschen, das, was ihn leitet, seine Wünsche, seine Ziele sind in ihrem Innersten gleich geblieben und werden es wohl immer bleiben. Unleugbar strebt der Mensch seit jeher nach Gemeinschaft, nach Verbindung zu seiner Umgebung, oder, wie Hartmund Rosa es formuliert hat, nach „vibrierenden

Resonanzachsen zu seiner Umwelt". Freundschaft ist, ebenso wie Liebe oder andere, vielleicht unaufregendere, stillere Formen der Zuneigung, unser aller Versuch, unser unstillbares Verlangen danach, ein Teil unserer Umwelt zu sein - ein kleiner, aber nicht unbedeutender Teil des Ganzen, ein Tropfen im wogenden Ozean des Lebens, der uns alle ständig zu verschlingen droht. Deshalb würde ich Freundschaft, Liebe oder eine wie auch immer geartete Zuneigung als konkrete Versuche des Menschen bewerten, eine libidinöse Beziehung zu seiner Umwelt aufzubauen, sei es zu Menschen, Tieren oder sogar zu Gegenständen. Zusammenfassend kann ich sagen, eine allgemein gültige Definition des Begriffes der „Freundschaft“ finden zu wollen, sei Utopie, doch wie bei so manchen Dingen im Leben sehe ich die Resultate, nämlich jene Selbsteingliederung in die große Einheit des Seienden, also das Suchen und Finden des angestammten Platzes im Wechselspiel der Realität als jenes Merkmal, das am ehesten in der Lage ist, dem Begriff „Freundschaft“ eine gewisse inhaltliche Struktur und Einheitlichkeit zu verleihen.

Nach der inhaltlichen Klärung dieses Begriffes nun zu einem weiteren zentralen Begriff des Zitates, der offensichtlich eng mit dem zuvor erörterten verbunden ist: das Leben. Ohne Freundschaft gäbe es kein Leben. Doch was ist mit diesem „Leben“ überhaupt gemeint? Auch hier spalten sich die Gemüter und die Diskussion über das Leben an sich ist wohl unangefochten eine der zentralen Fragen, die die Menschheit seit jeher zum Grübeln veranlasst. Kann die bloße Existenz eines Dinges auf Erden als Garant für sein Leben angesehen werden? Lebe ich, nur weil ich existiere? Und welches „Leben“, welche „Existenz“ meint Cicero mit seiner Aussage? Hier zeigt sich offensichtlich eine Diskrepanz, die die Fortführung der Argumentation maßgeblich beeinflussen wird. Denn würde ich laut Cicero, wenn ich keinerlei libidinöse Beziehung zu meinem Ambiente aufbaue, schlicht und einfach nicht mehr existieren oder würde ich insofern nicht mehr leben, als dass ich der Existenz auf Erden keine positiven Emotionen für mich mehr abgewinnen könnte und dadurch mein Leben nicht mehr als lebenswert empfinden würde? Und sind diese beiden möglichen Szenarien, die bei fehlender libidinöser Beziehung zur Umwelt eintreten könnten, tatsächlich so grundlegend verschieden oder ist die Nichtexistenz nur eine logische Konsequenz des nicht lebenswerten Daseins? Dazu ein kleines Gedankenexperiment, zum Leben ohne Freundschaft:

Stellen Sie sich einen gewöhnlichen Tag eines gewöhnlichen (erwachsenen) Menschen unseres Kulturkreises vor. Fröhlich steht er, nennen wir in der Einfachheit halber M, auf, frühstückt allein (M hat keine Familie, zu der er eine libidinöse Beziehung hegt) und fährt anschließend, ohne mit anderen unterwegs zu interagieren, zur Arbeit. Diese dient ihm allein dazu, ein Einkommen zu haben, um sich selbst das Überleben zu sichern. Am Arbeitsplatz spricht M zwar mit seinen Kollegen, doch keineswegs um freundschaftliche Beziehungen zu pflegen, sondern aus reiner Notwendigkeit, um den ihm zugewiesenen Arbeitsauftrag angemessen zu komplettieren. Nach der Arbeit kommt M nach Hause (wo niemand auf ihn wartet), isst eine Kleinigkeit, um seinen Körper intakt zu halten und legt sich anschließend schlafen. M erfährt keine positiven Impulse während seines Tages, da er auch selbst keine aussendet; seine Resonanzachsen zur Umwelt vibrieren nicht, sein Leben bleibt einsam und höchstwahrscheinlich unerfüllt. Existiert er dadurch aber weniger als Sie oder ich? Lebt er dadurch weniger als Sie oder ich?

Lassen Sie uns dieses Gedankenexperiment zunächst aber weiterspinnen. Schließen wir in den Begriff Freundschaft (wie zuvor definiert) auch die libidinöse Beziehung zur Umwelt mit ein. M würde demnach sein Habitat, also die Natur ebenso wie die von Menschenhand geschaffene Infrastruktur, gelinde gesagt, egal sein. Folglich würde er es auch nicht als schützenswert empfinden und keinerlei Rücksicht darauf nehmen. Zwischenmenschliche Beziehungen würden ihm, wenn überhaupt, nur zur Befriedigung seines Sexualtriebes dienen. M würde zwar leben, eingeklemmt und festgehalten zwischen den sich unaufhaltsam drehenden Mahlsteinen unseres Alltags, doch nichts weiter. Was wäre aber wenn wir noch einen Schritt weiter gehen würden? Wenn nicht nur M, sondern alle Seinesgleichen so leben und handeln würden? Die Gesellschaft, wie wir sie kennen, würde zerbrechen, da die oft unscheinbaren, libidinösen Beziehungen zwischen uns und unserer Umwelt, die das Fundament unseres Gesellschaftskonstruktes bilden, einknicken würden, fortgefegt vom Sturm der Gleichgültigkeit.

Inwiefern unser Zusammenleben sich verändern würde bzw. wie stark es entarten würde, ist nur schwer abzuschätzen, doch trotz allem würde ich keinesfalls sagen, dass die Existenz des Menschen als solche bedroht wäre. Zu dieser Annahme bewegt mich einerseits die Tatsache, dass M offensichtlich genauso existiert wie andere Menschen, andererseits die zuvor erwähnte Befriedigung des Sexualtriebs, die ja zweifelsohne zu einem Fortbestand der menschlichen Spezies als solche führt.

Als kurzen Einschub möchte ich darauf aufmerksam machen, dass dieses Schreckensszenario, die „Welt ohne Gefühle“, wenn auch in abgeschwächter Form, bereits in unserem Alltag Einzug gehalten hat, selbst wenn die Vorstellung abwegig erscheint. Denn wer von uns hat es nicht bereits miterlebt? Das Mobiltelefon wird oft der Real-Life-Kommunikation vorgezogen, wir sind vernetzt und doch meilenweit entfernt. Die zuvor erwähnten Scheinfreundschaften sind durch die vierundzwanzigstündige Erreichbarkeit, die uns durch das Internet gewährleistet wird, weiter verbreitet als je zuvor. Immer mehr Menschen fühlen sich allein und flüchten sich in digitale Chatrooms. Mütter stehen tagtäglich vor der Entscheidung zwischen Kind und Beruf, doch – nicht verzagen – Kindertagesstätten bieten immer früher Mutterersatz. Wir sind gespalten zwischen freundschaftlichen Beziehungen und Zeitdruck. Wir wollen immer mehr, kriegen immer mehr und haben de facto immer weniger. Doch ist dadurch Cicero's Aussage zwangsläufig falsch? Kann ich ohne freundschaftliche Beziehungen also trotzdem leben?

Ich bin zur Annahme gelangt, dass Cicero's „Leben“, das es ohne Freundschaft nicht geben kann, in zweierlei Hinsicht interpretiert werden kann und dadurch nicht oder zumindest nicht nur die bloße Existenz beschreibt. Vielmehr glaube ich sagen zu können, dass das „fehlende Leben“ eine Umschreibung der Nichtexistenz der zuvor beschriebenen libidinösen Lebensbeziehung ist, die nach Hartmund Rosa den eigentlichen Sinn des Lebens darstellt und die heutzutage so arg in Mitleidenschaft gezogen wird. Somit würde ich die Grundaussage des Zitates folgendermaßen interpretieren: Ohne Freundschaft, also ohne ein wie auch immer geartetes libidinöses Zugehörigkeitsgefühl zu einem zweiten Menschen, einer Gruppe oder zur Umgebung ist der Mensch nicht in der Lage, sein Leben so zu gestalten, dass er an seinem Lebensabend zurückzublicken und vorbehaltlos sagen kann, dass seine

Existenz auf diesem Planeten einen gewissen, für ihn selbst mehr oder minder klar erkennbaren Sinn, gehabt hat.

Folglich möchte ich meine Conclusio durch einen Vergleich verdeutlichen: Eine Spinne sitzt in ihrem Netz, durch das sie selbst einen Grashalm in ihrer Umgebung mit dem nächsten verwoben hat, und fängt damit genug Nahrung, um angenehm zu leben. Eines schönen Tages schaukelt sie glücklich im Wind, als sie plötzlich eine weitere Spinne derselben Art erblickt, und spricht diese, verwundert, weil ihre Artgenossin nicht zu Hause in ihrem eigenen Netz sitzt, an. Doch diese eilt weiter, da sie aufgrund des Verlustes ihrer Spinndrüsen ihre Nahrung zu Boden krabbelnd suchen muss. Beide, sowohl die Spinne im Netz als auch ihre netzlose Artgenossin sind unbestreitbar Spinnen, doch einer der beiden fehlt eine essentielle Komponente (die Spinndrüse), die ihr Leben erleichtert und ihre artspezifische Lebensweise garantiert. Ähnlich verhält es sich meiner Meinung nach mit der Freundschaft. Cicero's Aussage, ohne Freundschaft gäbe es kein Leben, also keine Existenz, erscheint mir insofern falsch, als dass das Überleben unserer Art durch natürlich veranlagte Fortpflanzungstriebe bis zu einem gewissen Punkt (Einwirkungen von außen, z.B. Nuklearkatastrophen, Vulkaneruptionen und Ähnliches außer Acht lassend¹) gewährleistet ist. So wie die zweite Spinne ohne Netz überlebt, kann auch ein Mensch ohne freundschaftliche Beziehungen zur Außenwelt überleben. Doch münzt man den Begriff „Leben“ auf den zuvor erwähnten Sinn des Lebens, auf das, was jeder von uns seinem individuellen Leben abgewinnen kann, muss ich zweifelsohne dem Zitat beipflichten. Ebenso wie die Spinne ohne Netz das verloren hat, was sie zur Spinne macht, existiert ein Mensch ohne libidinöse Beziehung zur Außenwelt zwar, doch ist er kaum mehr als eine menschenähnliche Hülle ohne konkreten Inhalt.

¹ Die im Gedankenexperiment erwähnte Zerstörung des Habitats fällt insofern nicht in diesen Bereich, da ich der Meinung bin, der Mensch wird auch ohne libidinöse Beziehung zur Natur seinem rücksichtslosen Handeln Einhalt gebieten, sobald seine eigene Existenz gefährdet ist und seine Bemühungen ihm selbst zu Gute kommen.